

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1942-1943)
Heft: 6

Artikel: Staatsumwälzung im antiken Rom : zu Matthias Gelzers Caesar-Monographie
Autor: Schmitt, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Staatsumwälzung im antiken Rom

Zu Matthias Gelzers Caesar-Monographie

Von Paul Schmitt

Der grosse Revolutionär

Das Problem C. Julius Caesars ist das des durchaus erfolgreichen, allmächtigen Revolutionärs. Eine immense umbrechende Kraft, ein Umstürzler grossen Ausmasses ist der Patrizier aus dem Hause der Julier in seinem ganzen politischen Lebenslauf.

Ohne Zweifel ist er ein ganz grosser politischer KÖnner. Seine Schöpfung ist so neuartig, dass die in politischen Gedanken überaus fruchtbare Antike seinen Namen in lateinischer und griechischer Form als Begriff des Staatsrechtes der europäischen Kulturwelt für dauernd bewahrte.

Wohl kannte der Osten des Mittelmeerbeckens die Grosskönige, die Selbstherrscher über Republiken und Monarchien, die im staatlichen Grossverband zusammengefasst waren. Aber „Der Caesar“ war aus dem Gemeindestaat des Altertums, aus der in ihrer staatlichen Wirkung gewaltigsten Polis hervorgegangen. Die res publica war ein Organismus, der in juridisch vollendet ausgebildeten Institutionen spielte, sie war die res Romana, wie sie Cicero nennt; aus dieser wuchs Caesar heraus, erweiterte ihren Herrschaftsbereich, zerstörte sie und — wurde von ihr dennoch überlebt. Das heisst: das römische Gemeinwesen, die res publica, fügte sich den „Caesar“ als staatsrechtliche Institution, als princeps ein. Zeitweilig gelingt ihr dies vollkommen, etwa unter den Antoninen, aber wiederholt macht sich doch die revolutionäre Herkunft des römischen Kaisertums z. B. in der Sukzessionsfrage, schreckenerregend bemerkbar.

Vor der Erringung der ganzen Fülle der Macht treten bei Caesar wie bei anderen revolutionären Führern die Probleme der Leitung der Partei und die sonstigen Fragen der politischen Taktik in den Vordergrund, kurz gesagt, der revolutionäre Führer ist „Politiker“. Nach der Machtergreifung verlangen sachliche Aufgaben Behandlung und Erledigung, taktische Fragen, wie etwa die der Parteiprogramme, treten zurück und der

„Staatsmann“ sieht sich vor die Aufgabe gestellt, die neue den Verhältnissen angemessene Organisation des römischen Reiches zu schaffen, diese dauerhaft zu machen und oftmals sogar das Erbe des „Politikers“ zu liquidieren.

Das Heraufkommen der weltgeschichtlichen Figur C. Julius Caesar als Politiker und sein Wirken als Staatsmann — in dem soeben bezeichneten Sinn — stellt in einer meisterhaften Monographie einer der besten Kenner jenes Zeitabschnittes, Matthias Gelzer, dar: „Caesar, der Politiker und der Staatsmann.“¹⁾ Wir folgen nun eine Strecke weit der glänzenden Darstellung Gelzers, schalten aber zuvor noch eine Bemerkung ein.

Vergleich mit einer modernen Weltmacht

Man glaube nicht, dass die Probleme jener Zeit heute nicht mehr „aktuell“ seien, man wird sogar sehen, dass sie in mehr als einer Hinsicht zeitgemäß sind. Zunächst das eine: Schon Theodor Mommsen hat (in seiner Römischen Geschichte) auf die innere Verwandtschaft des Römerreiches mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika hingewiesen; und Oswald Spengler zeichnete in seinem dicken Plakatstil ein Geschichtsbild der Zeit Caesars, das demjenigen unserer Tage ähnlich ist. Der beste Vorarbeiter der Dokumente jener Epoche Eduard Meyer²⁾ schreibt:

„Wenn nicht alles täuscht, wird im Laufe des nächsten Jahrhunderts die grosse Republik Nordamerikas, deren Wesen und Entwicklung mit der Roms überhaupt viel mehr Ähnlichkeit hat, als der oberflächliche Betrachter ahnt, einer ähnlichen Krise (nämlich der des Konfliktes zwischen überliefelter Staatsform und revolutionären Kräften) entgegengehen: je mehr sie in die Weltpolitik hineingezogen wird und damit die äussere Politik und die militärische Macht in den Vordergrund tritt, je mehr gleichzeitig ihr innerer Aufbau sozial und wirtschaftlich sich umgestaltet, um so unabweisbarer wird auch hier die Auseinandersetzung werden zwischen den demokratischen Prinzipien der Verfassung und den legitimen Organen des Staates auf der einen Seite, und ihnen gegenüber den Persönlichkeiten von überragender Stellung, seien sie wirklich von innerem selbstän-

¹⁾ Verlag Georg D. W. Callwey, München 1940

²⁾ „Caesars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius“, Berlin 1919

digem Wert oder mag der Zufall sie auf ihren Platz gestellt haben, in deren Hände unvermeidlich die grossen Entscheidungen gelegt sind.“ Bei solchen Ueberlegungen darf man jedoch nicht an genaue historische Parallelen denken, etwa an eine Wiederholung des römischen dreijährigen und nach kurzer Pause nochmals dreizehnjährigen Bürgerkriegs. So mag der gegenwärtige Krieg manches innere Problem der Vereinigten Staaten beschleunigt ausreifen, manches vereinfachen und Widerstände auf allen Seiten vermindern. —

Die notwendige Verfassungsänderung

Nach der Zerstörung der Handelsstädte Karthago und Korinth im Jahre 146 v. Chr. auf Befehl des römischen Senats war die Grossmachtstellung des Gemeindestaates am Tiber im ganzen Mittelmeerbecken unbestritten. Die Vermögen der Welt flossen nach Rom, und die kapitalistischen Formen des Grosshandels und der Grosslandwirtschaft bildeten sich aus. Zugleich mit ihnen entstand ein hauptstädtisches Proletariat aus besitzlos gewordenen Bauern, welche durch Getreidespenden und Wahlbestechungsgelder an den Sitz des Regiments gelockt wurden. Im Cimberns- und Teutonenkrieg (113—101 v. Chr.) änderte der Consul Gaius Marius die Heeresverfassung: an Stelle der altrömischen Bürgerwehr trat ein aus besitzlosen Bürgern geworbenes Heer von Berufssoldaten, das, dem jeweiligen Heerführer blind ergeben, nach dem Kriege eine Belohnung durch Landzuweisung erwartete. Das natürlicherweise stets komplizierter werdende Regierungsgeschäft wurde indes durch jährlich wechselnde Beamte besorgt, die aus dem regierungsfähigen Adel, dem *ordo senatorius*, gewählt wurden.

„Man vergegenwärtige sich die primitiven Verhältnisse der damaligen Verfassung!“, schreibt Matthias Gelzer. „An Magistraten wurden jährlich gewählt: 2 Consuln, 6 Praetoren, 4 Aedilen, 8 Quaestoren, 10 Volkstribunen.“ Davon standen nur 4 Praetoren und 6 Quaestoren „für Kriegführung und Provinzialverwaltung zur Verfügung“, die übrigen Beamten wurden durch die Amtstätigkeit in Rom beansprucht. „Alle politischen Entscheidungen bei Verwaltungsmassnahmen in der Stadt, in Italien und in den Provinzen wie bei Verhandlungen mit aus-

wärtigen Mächten, verbündeten und untertänigen Gemeinden wurden in umständlichen Beratungen des Senats getroffen. — Es ist grossartig, wie die Nobilität so die Fäden der Politik in der Hand behielt, und ihrem stets wachen Argwohn entging kaum eine Bewegung, die irgendwo ihre Herrschaft gefährden wollte.”

Mit den Gracchischen Unruhen (133—121 v. Chr., in welchen Jahren zuerst Tiberius und dann sein Bruder Gaius Gracchus erschlagen wurden) entstehen in Rom zwei Parteien. „Boni oder optimates nannten sich die Verteidiger der überlieferten Adelsherrschaft”, populares ihre reformfreudigen Gegner. Bei diesen Parteien „handelte es sich um die Frage, ob die politischen Entscheidungen wie bisher vom Senat ausgehen sollten oder ob sie wie das staatsrechtlich immer möglich gewesen war, in weiterem Umfang auf die Volksversammlung zu übertragen seien. Tatsächlich wurde mit der popularen Idee ein unwahrhaftiges Spiel getrieben; denn die Abstimmungen des römischen Volkes in Rom, auf welche die Popularen sich beriefen, brachten in der Regel nur den Willen eines kleinen Bruchteils der über ganz Italien und das Reich zerstreuten römischen Bürgerschaft zum Ausdruck. ... Das System des Gaius Gracchus krankte an dem inneren Widerspruch, dass er das Reich regieren wollte in einer Form, die den Verhältnissen eines räumlich beschränkten Gemeindestaates entsprach, und zugleich das römische Bürgerrecht auf ganz Italien und durch Ausführung von Colonien in die Provinzen noch darüber hinaus erstrecken wollte. Die unmittelbare Ursache zum Scheitern seiner Unternehmungen lag in dem klaffenden Gegensatz zwischen den mancherlei Interessen, die er zum Kampf wider das oligarische Regiment aufgerufen hatte: Besitzlose und Kapitalisten, Bürger und Nichtbürger ließen sich auf die Dauer nicht zusammen vor seinen politischen Wagen spannen.”

Der Gegensatz zwischen Popularen und Optimaten nimmt in den Jahren 88 bis 82 v. Chr. dramatische Formen an; 88 v. Chr. erstürmt der Optimat Sulla als Consul mit seinen Legionen Rom und stellt mit Gewalt das Senatsregiment her; als er zur Führung des Mithradatischen Krieges nach Kleinasien abgereist war, führen die Popularen L. Cornelius Cinna und Gaius Marius ein Schreckensregiment in Rom; Tötungen und Vermögenskonfis-

tionen sind an der Tagesordnung. Im Jahre 83 kehrt Sulla mit dem siegreichen Heer zurück und errichtet nun seinerseits eine Schreckensherrschaft gegen die Popularen.

Die bescheidenen Anfänge des Diktators

C. Julius Caesar, geboren im Jahre 100 v. Chr., ist der Schwiegersohn Cinnas und wird aus diesem Grund im Jahre 82 von Sulla verfolgt. „Als Feind der siegreichen Partei büsstet er die Mitgift seiner Gemahlin und jeden Anspruch auf ein Erbe aus seiner väterlichen Familie ein. Von einer Sullanischen Streife ergriffen musste er von deren Führer sein Leben für 12 000 Denare erkaufen. Aus diesem klaglichen durch Malaria noch verschlimmerten Flüchtlingsleben befreite ihn erst die Fürsprache seiner vornehmen Verwandten beim allmächtigen Diktator.“ Im Jahre 78 stirbt Sulla und damit erhält Caesar Bewegungsfreiheit, er studiert griechische Rhetorik und verwendet seine hier erworbenen Kenntnisse vor Gericht. Dies ist der normale Beginn der politischen Laufbahn eines römischen Patriziers. Bis zu seiner Verwicklung in die catalinarischen Händel bleibt sie auch normal in ihrer eigentümlich römischen Mischung juridischer, verwaltungstechnischer und militärischer Tätigkeit.

Für Caesars Werden entscheidend ist das Jahr seines Consulats, 59 v. Chr. Durch das die Machtfragen regelnde Bündnis mit dem grossen Militär Gnaeus Pompeius (geb. 106 v. Chr.) und dem grossen Finanzmann Marcus Licinius Crassus, durch das sogenannte Erste Triumvirat des Jahres 60, erhält er die Möglichkeit weitausschauender politischer Konzeption. Das zweite Triumvirat des Jahres 56 sichert Caesar nochmals die Basis seiner Macht. Die Zeitgenossen waren sich über die Bedeutung dieser Bündnisse klar; „Verschwörung zur Verteilung der Herrschaft und Auflösung der Verfassung“, nannte man sie. Agrar- und bevölkerungspolitische Gesetze bezeichnen von der sozialen Seite her, die Verehelichung von Caesars Tochter Julia mit dem gefeierten Heerführer Pompeius von der politischen Seite das Jahr 59. „Cicero verrät ein feines politisches Wittringsvermögen, — sagt Gelzer — wenn er Anfang Mai 59 schreibt: „Was bedeutet diese plötzliche verwandtschaftliche Verbindung, was das campanische Land, was die Ausschüttung des Geldes? Wäre es das letzte, so wäre es des Uebels zu viel, aber

das ist das Wesen der Sache, das dies das letzte nicht sein kann. Denn dies selbst kann ihnen (Pompeius und Caesar) doch kein Vergnügen machen! Niemals wären sie dahin gegangen, wenn sie sich nicht zu anderen höllischen Dingen den Zugang öffnen wollten.“ Hierzu kommt im Juni 59 die durch Plebisitz nicht durch Senatsbeschluss zustande gekommene Lex Vatinia, die bestimmt, dass „Caesar sofort das cisalpine Gallien samt Illyricum erhalten solle, mit drei Legionen und den zu ihrem Unterhalt nötigen Mitteln, und zwar sollte vor dem 1. März ⁵⁴ nicht anderweitig über diese Provinz verfügt werden dürfen.“ „Anfang März 56 bezeichnet Cicero in einer Rede gegen Vatinus dessen Gesetz über Caesars Provinz als Mord an der hergebrachten Verfassung.“ Mit diesem Gesetz besass letzterer nämlich „schon während seines Consulats eine starke militärische Macht in Italien, war auch für die nächsten vier Jahre unangreifbar und seinerseits zum Eingreifen bereit, falls die Politik in Rom eine unerwünschte Wendung nehmen sollte. Darauf stellte bei nächster Gelegenheit Pompeius im Senat noch den Antrag, es sei Caesar auch das jenseitige Gallien zu übertragen. Cato widersprach mit gewohnter Unerschrockenheit, eiferte wider den Tauschhandel mit Töchtern und Provinzen und prägte das Wort, der Senat setze sich selbst den Tyrannen in die Burg. Aber in der Erwägung, dass im Falle der Ablehnung ein weiteres Plebisitz drohe, trat der Senat dem Pompeius bei und fügte die genannte Provinz mit einer Legion Caesars Verwaltungsbereich hinzu, allerdings mit dem Unterschied, dass diese Statthalterschaft gemäss dem Sempronischen Gesetz frühestens am 1. Januar 58 begann und von Jahr zu Jahr verlängert werden musste.“

Hiermit stand fest, dass das Triumvirat die optimatischen Verfeindiger der Verfassung lahmgelegt hatte und dass diese von da ab nur mehr die Möglichkeit hatten, sich mit einem der Triumvirn zu verbünden, was dann auch späterhin zwangsläufig durch den Pakt des Senats mit Pompeius geschah. Nachdem die oben genannten Gesetze durchgedrückt waren, die Caesar die Verfügung über Oberitalien und Südfrankreich gaben, drohte er den Optimaten im Senat: „er habe trotz ihrem Zähneknirschen erlangt, was er sich wünschte, und er werde ihnen von dort aus noch auf die Köpfe springen“, eine Drohung „die er im Bürgerkrieg wahr machte.

Die grossartige Klarheit der politischen Zielsetzung, in der Caesar seinen Verbündeten Pompeius und Crassus weit überlegen war, bedurfte zum Erfolg staatsrechtlicher Winkelzüge raffiniertester Art. Aber weder damals wie heute liessen sich die stimmberechtigten Bürger gerne ihre Rechte verkürzen. So war denn der „Popular“ Caesar trotz seiner Erfolge mit erkauften Stimmen und anderen Druckmitteln geradezu unpopulär. Der mit ihm gleichzeitige Consul Bibulus liess Edikte anschlagen, welche Caesar und sein keineswegs einwandfreies Privatleben anprangerten. „Cicero erzählt einmal, das Gedränge an der Aushangstelle (dieser Edikte) bringe den Verkehr zum Stocken. Während Caesars Freund und Helfer, der Praetor Quintus Fufius Calenus, ausgepfiffen wurde, fanden bei den Apollinarspielen, Anfang Juli, Anspielungen auf des Pompeius Entwicklung zum Schlechtern endlosen Beifall. Caesar wurde matt begrüßt, während gleich darauf Tausende Curio (den agitationsgewaltigen Gegner des Triumvirn, den späterhin Caesar mit mehreren Millionen Denaren erkaufte) mit gewaltigem Händeklatschen auszeichneten, wie es in früherer Zeit nur Pompeius zu hören bekommen hatte. Derartige Vorfälle konnten von den Gewalthabern nicht leicht genommen werden, weil sie sich in ihrer Stellung staatsrechtlich auf Volksbeschlüsse stützten. Nun wirkte bei diesen Entscheidungen nur ein geringer Bruchteil der Stimmfähigen, in der Regel Stadtbewohner, mit, weswegen solche Misstimmungen des römischen Publikums unliebsame Folgen haben konnten.“

Der Diktator und die Tradition

Die caesarische Propaganda schonte von da an den römischen Bürger (*civis Romanus*) und dessen Vorstellungen von der richtigen Ordnung des Staates (*res publica*) wenigstens auf dem Papier und im Reden. Caesar lässt sogar, heimgekehrt als ruhmbedeckter Sieger, über die ganze Welt verbreiten, er „habe den Bürgerkrieg nur geführt, um Schmach von sich abzuwehren, das siegreiche Heer habe gekämpft, um sein Recht und Caesars Würde zu wahren“ und er weiss den misstrauischen Cicero zu überzeugen, dass es ihm „mit der Versöhnungspolitik ernst sei und er eine weitgehende Wiederherstellung der Republik plane“, dass er ähnlich wie Sulla die Diktatur nur als Mittel der Wiederaufrichtung des Staates betrachte. Aber „im vertrauten Kreise

sprach Caesar offen aus, Sulla sei ein Analphabet gewesen, da er die Diktatur niedergelegt habe". „Schon 48 hatte er sich in Kleinasiens als göttlichen Herrscher und Weltheiland feiern lassen“, das östliche Grosskönigtum hatte sich in seinen Plänen bereits mit dem Imperium Romanum verschmolzen. Darum versucht er zwar die vornehmsten seiner Gegner zu gewinnen und verwendet sie als hohe Reichsbeamte, aber daneben geht auch im Westen die Vergöttlichung des Herrschers weiter. Die auch uns Heutigen bekannte politische Verwendung der Astrologie spielt ihre Rolle in der Vorstellung des sol invictus, welche in der ganzen römischen Kaiserzeit bis zum endgültigen Sieg des Christentums im Römerreich Geltung als Symbol des Herrschers behalten sollte. Eduard Meyer schreibt in seinem oben erwähnten Buche darüber: „Im Mai (des Jahres 45 v. Chr.) wird beschlossen, dass Caesar als dem deus invictus eine Statue im Tempel des Quirinus, des vergötterten Romulus — diese Auffassung des alten Gottes war damals längst allgemein angenommen — und daher zugleich der eigentlichen Verkörperung des römischen Staats, aufgestellt werden sollte; hier auf dem Quirinal sollte zugleich, so scheint es, die Amtswohnung liegen, die ihm zuerkannt wurde ... Bei den Festspielen sollte seine Statue aus Elfenbein, wie die Götterbilder des Phidias, neben denen der übrigen Götter in Prozession aufziehn, wie man alsbald hinzufügte, auf dem Siegeswagen. Zum ersten Male erschien sie bei der nach dem vorjährigen Beschluss als Jahresfest eingeführten Feier der ludi Victoriae Caesaris vom 20. bis 30. Juli; da erregte diese allem römischen Empfinden ins Gesicht schlagende Vergötterung doch allgemeines Entsetzen, und bewirkte, dass auch die Caesar begleitende Victoria mit Schweigen empfangen ward.“

Die unzuverlässige Gefolgschaft

In dieser Atmosphäre gekränkter politischer Ueberzeugungen und religiöser Gefühle konnte der Gedanke keimen, den neuen Herrscher zu ermorden. Es ist das Los des grossen Revolutionärs, dass dieser unheilvolle Gedanke irgendwann in seiner eigenen Gefolgschaft auftaucht, so auch hier. Als Caesar im Jahre 45 nach seinem Sieg über die Pompeianer in Spanien durch Südfrankreich zurückkreist, fasst einer seiner Grossoffiziere C. Trebonius, gewesener Tribun und Praetor, geschickter Vertreter sei-

ner Interessen in schwierigster Lage, den Plan ihn zu töten. „Offenbar kam, schreibt Eduard Meyer, als er sah, zu welchem Ergebnis die von ihm geförderte Politik führte, die republikanische Gesinnung bei ihm zum Durchbruch. Er hat in Narbo den Antonius (den späteren Triumvirn), der Caesar entgegengereist war, daraufhin sondiert. Nach seinem Bruch mit Caesar, im vorigen Jahr, hatte man diesem ja bereits derartige Absichten zugeschaut. Jetzt aber verhielt Antonius sich ablehnend, und so liess Trebonius den Gedanken fallen. Andrerseits hat Antonius ebenso wenig Caesar davon Mitteilung gemacht und ihn gewarnt. ... Die Hand wollte er zu der Tat nicht bieten, aber es wäre ihm recht gewesen, wenn sie ohne sein Zutun geschehen wäre. Auch Cicero hat damals bereits mit diesem Gedanken gespielt: auf die Kunde von der Aufstellung der Statue Caesars im Quirinustempel schreibt er am 17. Mai: ‚Ich sehe ihn lieber als Kultgenossen des Quirinus als der Salus (der Gesundheit, des Heiles)‘, die auf dem Quirinal gleichfalls einen Tempel hatte, d. h. ich wünsche ihm das Schicksal des vergötterten Romulus, der nach der allgemein angenommenen rationalistischen Annalistik von den Senatoren zerrissen worden war, weil er zum Tyrannen entartete — eine Hoffnung, die sich binnen Jahresfrist buchstäblich erfüllt hat.“

Die Katastrophe

„Kurz vor dem 15. März (des Jahres 44 v. Chr.) — so leitet Matthias Gelzer seine Schilderung der weltgeschichtlichen Tragödie dieses Tages ein — begab sich Cicero in das Haus des Herrschers, um für einen Freund eine Bitte vorzutragen, musste aber lange warten, bis er Zutritt fand. Dies bemerkte Caesar und äusserte sich nach Matius' Zeugnis folgendermassen: ‚Soll ich bezweifeln, dass ich äusserst verhasst bin, da Marcus Cicero sitzt und mich nicht nach seinem Belieben sprechen kann? Und wenn einer leicht zu gewinnen ist, so ist er es. Dennoch bezweifle ich nicht, dass er mich bitter hasst.‘ Solcher Hass und tiefster Grimm über den Untergang der alten Optimatenoligarchie und ihrer Freiheit führte in diesen Tagen rund sechzig Männer zusammen im Willen, den Tyrannen zu töten, wie es die ungeschriebene Verfassung der Republik von jedem Römer als Bürgerpflicht verlangte. Diese stand höher als der Treueid, den

sie Caesar vor kurzem geleistet, zumal nachdem er durch die Annahme der lebenslänglichen Dictatur die letzte Hülle hatte fallen lassen ... Die Häupter des Einverständnisses waren Quintus Caepio Brutus (bekannter unter dem Namen Marcus Junius Brutus), sein Schwager Gaius Cassius, Decimus Brutus, Gaius Trebonius (der oben erwähnte), die beiden ersten damals Praetoren mit der Aussicht, im Jahre 41 Consuln zu werden, der dritte designierter Consul von 42, der vierte Consular von 45, also sämtlich Politiker, die Caesars höchste Gunst genossen."

„Am Morgen des 15. März versammelte sich der Senat im Saale des Pompeiustheaters. Caesar traf erst gegen 11 Uhr ein. fühlte sich an diesem Tage nicht wohl und seine Gemahlin Calpurnia war wegen mancherlei Vorahnungen heftig in ihn gedrungen, die Sitzung abzusagen. Aber schliesslich gelang es Decimus Brutus, ihn zu persönlichem Erscheinen zu überreden. Nachdem der Herrscher auf seinem Throne Platz genommen hatte, umstellten ihn vor Beginn der Verhandlungen die Gegner unter dem Vorwand persönlicher Anliegen. Der Consul Antonius wurde von Trebonius im Vorraum aufgehalten. Sobald die Befreier ihrer Sache sicher waren, wurden die Dolche gezückt und Caesar brach, lautlos in seine Toga sich hüllend zusammen, dreiundzwanzigmal getroffen.“

„Zwei moralisch so hochstehende Menschen wie Cicero und Brutus sahen in Caesars Ermordung nur eine überaus herrliche Tat, ohne Beimischung irgendwelcher anderen Empfindung.“ Eine echte Römertat war sie ihnen, ausgeführt nach dem Beispiel der Väter, wie ihnen im Jahre 46 der Freitod des Marcus Porcius Cato, der die Republik nicht überleben wollte, als eine solche vorleuchtete. Caesarn selbst war der tote Cato noch gefährlich erschienen und er hatte ihn, den moralisch einwandfreien, in seinem Anti-Cato moralisch verunglimpft. Ohne Wirkung! Noch war Caesars Militärdespotie, so praktisch sie verwaltungstechnisch war, unrömisch. Octavian, in welchem altrömischer Geist lebte, siegte in dem neuen dreizehnjährigen Bürgerkrieg über Marcus Antonius, den neuen Grosskönig, der im Geiste Gaius Julius Caesars zu früh die politischen Formen des vorderen Orients mit denen des westlichen Mittelmeers, und zwar zum Nachteil der letzteren, verbinden wollte.